

DAS BILD ASERBAIDSCHANS IN DEUTSCHLAND VERBESSERN



Engelbert Kaempfer

Fragt man in Deutschland den „politisch interessierten Bürger“, wann er zum ersten Mal bewusst von Aserbaidschan gehört hat, wird er nach kurzem Nachdenken antworten, das müsse so etwa Ende der achtziger Jahre gewesen sein. Genau war es 1988 zu

Beginn des Berg Karabach-Konflikts.

Es könnte aber auch sein, dass er ganz spontan das Fernsehereignis des Sommers 2012 nennt, den Eurovisions Song Contest.

Weniger wahrscheinlich ist es, dass er ihnen die Europäischen Spiele nennt, denen weltweit großes Interesse entgegen gebracht wurde, die aber ausgerechnet in den deutschen Medien wenig Beachtung fanden. Einzig der Privatsender „Sportkanal“ berichtete ausführlich und objektiv über so ein wichtiges Sportereignis.

Endlich in diesem Jahr gelang es durch die Live-Berichterstattung von der Premiere der Formel 1 aus dem historischen Baku, eine breitere Öffentlichkeit auf die Sportbegeisterung des Landes aufmerksam zu machen.

Aber auch hier taten sich die Sportkommentatoren schwer, die Anstrengungen des sportbegeisterten Landes zu würdigen. Der große Aufwand, der für dieses Ereignis notwendig war, um dem Zuschauer möglichst viel von der zauberhaften Altstadt im Verlaufe des Rennens zu präsentieren, war immens. So wurde zum Beispiel das Pflaster in alten Baku mit einem Vlies bedeckt, um so eine wieder entfernbare Asphaltdecke aufzubringen.

Es stellt sich die Frage, warum weiß man in Deutschland so wenig von Aserbaidschan, weder von dessen Geschichte, noch von seiner Kultur und schon fast gar nichts über seine wichtige Persönlichkeiten.

In einer postkolonialen und eurozentristischen Sichtweise ordneten die meisten deutschen Orientalisten

Deutsch - Lutherische Kirche in der Stadt Göygöl (ehemaliges Helenendorf)

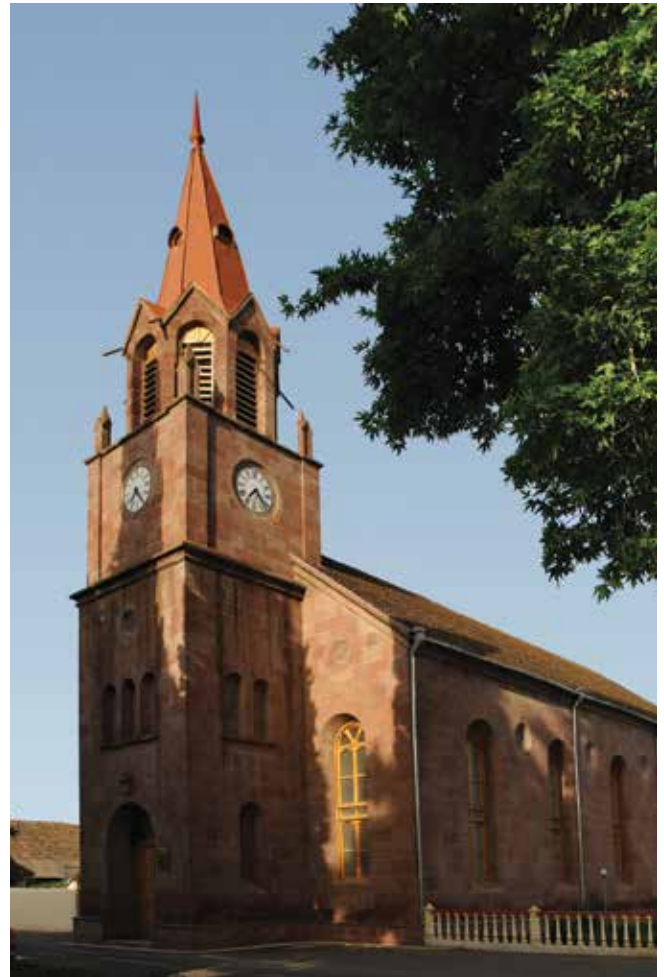
alles, was Aserbaidshan betraf, unter die Geschichte seiner unterschiedlichen Eroberer ein: erst unter persischer, dann unter osmanischer, schließlich unter russisch-sowjetischer Geschichte. Und die deutschen Journalisten beziehen sich auch öfter darauf, wenn sie über Aserbaidshan berichten.

Für Kenner des Landes, das heute teilweise im Nordiran und teilweise im Südkaukasus liegt, bedauerlicherweise sind diese aufgrund der geografischen Ferne noch recht dünn gesät, war klar, dass Deutschland und Aserbaidshan sehr viel früher in der Geschichte Beziehungen pflegten.

Erste Kunde von Aserbaidshan verdanken wir dem deutschen Arzt und Forschungsreisenden Engelbert Kaempfer (geboren in Lemgo 1651, dort gestorben 1716).

Er war zu jener Zeit an der Akademie in Uppsala. Seine fast zehn Jahre dauernde Forschungsreise mit einer Gesandtschaft des schwedischen Königs, führte ihn 1683 von Stockholm über Finnland, Livland, Moskau nach Astrachan und über das Kaspische Meer in die aserbaidshanische Stadt Schemacha. Dort blieb die Delegation einen Monat. Kaempfer nutzte die Gelegenheit die berühmten Fontes Naphta, die Ölquellen von Badkubeh, dem heutigen Baku zu besuchen. Er war der erste Europäer, der sie genau erkundete und beschrieb. Erst 1693 kam Kaempfer nach Amsterdam und in der Zwischenzeit besuchte er wieder das Safawidenreich, das ursprünglich von einer aserbaidshanischen Dynastie gegründet wurde. In dessen Hauptstadt Isfahan blieb er fast zwei Jahre und lernte Persisch und Aseri, das heute umstritten als Turksprache gilt. Dann reiste er weiter als Arzt mit der Niederländisch - Ostindischen Kompanie über Siam bis nach Japan. Dort blieb er zwei Jahre, bis er über Südafrika wieder nach Europa zurückkehrte. Nachdem er 1694, nach seiner Promotion an der Universität Leiden, zurück nach Lemgo gekehrt war, konnte er dort mit finanzieller Unterstützung des Grafen von Lippe-Detmold seine mitgebrachten schriftlichen Forschungsschätze aufarbeiten. Er starb am 2. November 1716 im Alter von 65 Jahren auf seinem Gut Steinhof.

Vor etwa zweihundert Jahren, im Jahr 1818 war es, dass sich eine größere Gruppe schwäbischer Familien auf den weiten und beschwerlichen Weg machten, um



in Aserbaidshan eine neue Heimat zu finden. Sie hatten das Angebot des russischen Zaren Alexander I., des Sohnes der württembergischen Prinzessin Sophia, angenommen, der schwäbische Handwerker, Weinbauern und Viehbauern mit ihren Familien in den Süden seines Landes als Siedler einlud.

Er folgte damit den Bitten in einer Petition, die ihm während seines Besuches in Stuttgart übergeben worden war. Ihre Migration war eine unmittelbare Folge des „Jahres ohne Sommer“ 1816, in dem infolge des Ausbruchs des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien katastrophale Missernten in Mitteleuropa viele Menschen verhungern ließen. Das Getreide verfaulte auf den Halmen und die Weintrauben konnte man erst im November ernten. Zum Hunger kamen politische und religiöse Motive, die zu einer regelrechten Auswanderungswelle führten.

Von Ulm die Donau abwärts führte der Weg ihrer Planwagen, dann über das Schwarze Meer Richtung



Baku in der Gravur von Kaempfer

Tiflis und weiter nach Aserbaidschan. Diese deutschen Siedler, nicht nur Schwaben sondern auch Elsässer und Badener, die sich in den Südkaukasus aufmachten, fanden freundliche Aufnahme im fernen Aserbaidschan und zwar in der Nähe der Stadt Gändschä.

Die Kolonisten erhielten in ihren Siedlungsgebieten Sonderrechte: die Bewohner und ihre Nachkommen genossen Religionsfreiheit, hatten keine Militärdienstpflicht und über eine bestimmte Anzahl von Jahren waren sie noch von der Steuer befreit. Die Befreiung vom Militärdienst war durchaus ein wichtiger Aspekt, wenn man bedenkt, dass von den 15. 000 württembergischen Soldaten, die der württembergische Landesherr Friedrich II. 1812 Napoleon im Russlandfeldzug „zur Verfügung stellte“, nur wenige hundert Mann aus dem Krieg zurückkehrten.¹

So entstand in der Nähe von Gandsha die Siedlung Helenendorf. Da die deutschen Siedler sich durch be-

Eines der deutschen Häuser in der Stadt Göygöl (ehemaliges Helenendorf)



sonderen Kinderreichtum auszeichneten und zudem weitere Zuwanderungen erfolgten, entstanden weitere Siedlungen: Annenfeld, Alexejewka, Eigenfeld, Georgsfeld, Grünfeld und Traubenfeld.

Diese deutschen Einwanderer hinterließen in Aserbaidschan eine tiefe Spur: sie gründeten dort Weinkellereien, eine private, nicht handwerklich-industrielle Weinkultur gab es bereits. Als sie ihre Heimat verließen, waren dort denkbar schlechte Klima-Bedingungen für den Weinbau. Im Jahr 1816 war die Traubenblüte erst im August statt im Juni.

Hier in der neuen Heimat gediehen die Trauben hervorragend; so konnten sie an die Weinbautradition ihrer alten Heimat anknüpfen. Ihr Wissen und Können trug bald schon zum heute noch hohen Entwicklungsstand der aserbaidschanischen Weinerzeugung bei. Der Weinbauer Christoph Vohrer (1827–1816) wurde zum bekanntesten Weinhändler in Russland im 19. Jh.

Die Gewinnung von Rohseide durch das Anpflanzen von Maulbeerbäumen, als Futter für die Seidenraupen, der Anbau von Olivenbäumen, Tabakanbau, wie zu Hause in Baden, der Anbau von Getreide und Gemüse und die Entwicklung der Viehwirtschaft waren andere Bereiche in denen die deutschen Siedler neue Aufgaben fanden.

Aber auch auf einem gänzlich anderen Gebiet machte sich die deutsche Einwanderung bemerkbar.

Sie hatte entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Architektur der Hauptstadt Baku. 1925 lebten dort 4.370 Deutsche, dass waren fast 3% der Stadtbevölkerung.

Heute existiert in Baku noch eine Evangelisch-lutherische Pfarrkirche, nebenan das heute für Kulturveranstaltungen genutzte Kapellhaus von 1908.

Die deutschen Architekten Adolf Eichler und Nikolai Augustowitsch von der Nonne und der Ingenieur Ferdinand Lehmkuhl hatten großen Einfluss auf die Architektur Bakus. Von von der Nonne stammt der Bebauungsplan Bakus, - verabschiedet am 4. März 1897 -, mit seinen breiten Boulevards und weit ausladenden Plätzen.

Er hatte maßgeblichen Anteil an der Planung der Wasserversorgung und der Entwässerung der Stadt. Adolf W. Eichler baute Schulen, Wohnhäuser, eine Kirche und eine Moschee. Auch der alte Bakuer Bahnhof ist sein Werk.

Eine deutsche Familie in der Stadt Göygöl (ehemaliges Helenendorf). 1910

Ferdinand Lehmkuhl, genialer Ingenieur und Technologe, erbaute das Bakuer Opernhaus, außerdem Industriegebäude und Privathäuser.

Heute, fünfundzwanzig Jahre nach der Unabhängigkeit des Landes nach der Auflösung der UdSSR, spricht man in Aserbaidschan vom großen deutschen Einfluss auf Theater, Musik und Philosophie.

1941, mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges, ließ Stalin alle 20.000 Deutschen aus Aserbaidschan, mit Ausnahme von vier Familien, nach Kasachstan und Sibirien zwangsweise „umsiedeln“.

Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jh. hatte sich in Aserbaidschan der gute Ruf deutscher Bildungseinrichtungen herumgesprochen. Aus dem jungen aufstrebenden Aserbaidschan kamen aufgeschlossene Männer nach Deutschland um hier zu studieren. Agraringenieure, Textilingenieure und Molkereifachleute wurden in Deutschland für Aserbaidschan ausgebildet.

Viele bekannte Persönlichkeiten aus Aserbaidschan lebten eine Zeitlang in Deutschland, darunter der Schriftsteller Essad Bey; später hatte in Deutschland eine mehrjährige Aufenthalt M. Ä. Räsulzade, einer der Gründer der Aserbaidschanischen Demokratischen Republik (1918-1920).

Seit der Unabhängigkeit des Landes hat wieder die junge Generation der Aserbaidschaner vermehrt den Weg zu einem Hochschulstudium in Deutschland gewählt.

Man entsann sich traditioneller Bildungsstätten wie der Bergbauakademie der TU Freiberg in Sachsen, der TU Darmstadt, der Universitäten in Berlin, in Heidelberg und Göttingen. So studieren heute an diesen und anderen deutschen Universitäten viele junge Menschen aus Aserbaidschan, aber auch Wissenschaftler aus diesem Land forschen und lehren an deutschen Universitäten. An der Humboldt-Universität wurde am Institut für Geschichtswissenschaft zudem ein Stiftungslehrstuhl zur Geschichte Aserbaidschans eingerichtet.

Die deutsch-aserbaidschanischen Beziehungen haben großes Potential in der Kultur, Wirtschaft, Politik und der Bildung, man muss nur diese Beziehungen unterstützen und pflegen.

In deutschen Medien finden dennoch nur sehr wenige Berichte über das alles, die Deutschen wissen von



diesen für Aserbaidschan und Deutschland wichtigen Ereignissen entweder nichts oder zu wenig; die erscheinenden Artikel und die Fernsehsendungen über Aserbaidschan sind öfter kritisch und oberflächlich. Über Berg Karabach findet hauptsächlich eine pro-armenische Berichterstattung statt.

Eine bessere, objektivere Berichterstattung über Aserbaidschan und dessen abtrünnige Autonome Region Berg Karabach ist notwendig um das deutsche Publikum über dieses für Deutschland so wichtiges Land besser zu informieren. 🌸

Quellen:

www.lemgo.net
www.engelbert-kaempfert-gesellschaft.de
www.perlentaucher.de
www.deutsche-biographie.de
www.kirchenecho.de
www.stuttgart-aserbaidschan.de
www.reisetraavel.eu
www.sueddeutsche.de
www.donauschwaben-ooe.at
<http://www.vorwaerts.de/artikel/zar-geholt-stalin-vertrieben>
www.aserbaidschan-aktuell.de
<http://www.winterplanet.de/Sommer1816/Jos-Teil3.html>
<http://www.regionalgeschichte.net/fileadmin/Superportal/Bibliothek/Autoren/Aversano-Schreiber/DasJahrohneSommer.pdf>